

»Ich habe schon immer gewusst, dass ich genial bin«, sagt die Künstlerin **Verena Dengler**. Dabei hätten ihre Eltern ihr nie gesagt, »dass ich toll bin. Und das war hilfreich.« Eine Psychoanalyse habe sie künstlerisch sehr weitergebracht. Warum ein Matriarchat für die Gesellschaft besser wäre und wie sich Macht medizinisch manifestiert, erzählt sie der »Presse am Sonntag«. ⇨ VON JUDITH HECHT

## »Macht schädigt das Gehirn«

Nächstes Jahr im Juni haben Sie eine große Einzelausstellung in der Wiener Secession. Arbeiten Sie bereits daran?

**Verena Dengler:** Ja, die Zeit bis dahin ist ein mentaler Marathon. An Orten, die so eine Geschichte haben wie die Secession oder die Kunsthalle Bern, ist das schon etwas Supertolles.

Gibt es so etwas wie einen Arbeitstitel für diese Ausstellung?

Daran arbeite ich gerade, es gibt schon einige Ideen, aber ich habe ja noch einige Monate. Die Zeit bis dahin versuche ich mir möglichst freizuhalten, um mich darauf zu fokussieren.

Wie kommen Sie mit dem Druck zurecht, in den kommenden Monaten viele Werke erschaffen zu müssen?

Also ich finde, dass man sich da ein bisschen locker machen muss, weil was bringt es, wenn man sich schon vorher fürchtet? Die Secession ist einer der schönsten Ausstellungsräume der Welt, man kann dort so viel machen. Darauf freue ich mich. Und ich denke mir, dass ich den Raum nicht füllen, sondern eher den Sinn finden muss.

Wissen Sie, wann Ihre Werke vollendet sind?

Bei den meisten weiß ich es, manche entwickeln sich auch noch nach der Ausstellung weiter. Manchmal arbeite ich Bilder dann noch um.

Wer sind die ersten Menschen, denen Sie Ihre Werke zeigen?

Eigentlich sind meine Kunstwerke das erste Mal in der Ausstellung für andere zu sehen. Anders ist das bei meinen Texten, die schicke ich schon anderen, bevor ich sie veröffentliche. Meist sind sie danach besser. Bei Kunstwerken weiß ich selber Bescheid. Da wäre mir noch nie in den Sinn gekommen, jemand anderen zu fragen.

Sie wirken sehr selbstbewusst. Waren Sie das immer schon?

Ja, ich habe schon immer gewusst, dass ich genial bin.

Wirklich? Oder sagen Sie das jetzt nur so dahin?

Beides. Aber ich wusste schon immer, wo meine Talente liegen. Dieses Bewusstsein war mir in die Wiege gelegt.

Sind Sie von Ihren Eltern viel gelobt und bestärkt worden?

Nein. Mir wurde zu Hause nie gesagt: „Du bist super, du bist toll.“ Im Gegenteil – und das war sehr hilfreich.

Manche meinen, Kinder zu loben sei das Um und Auf.

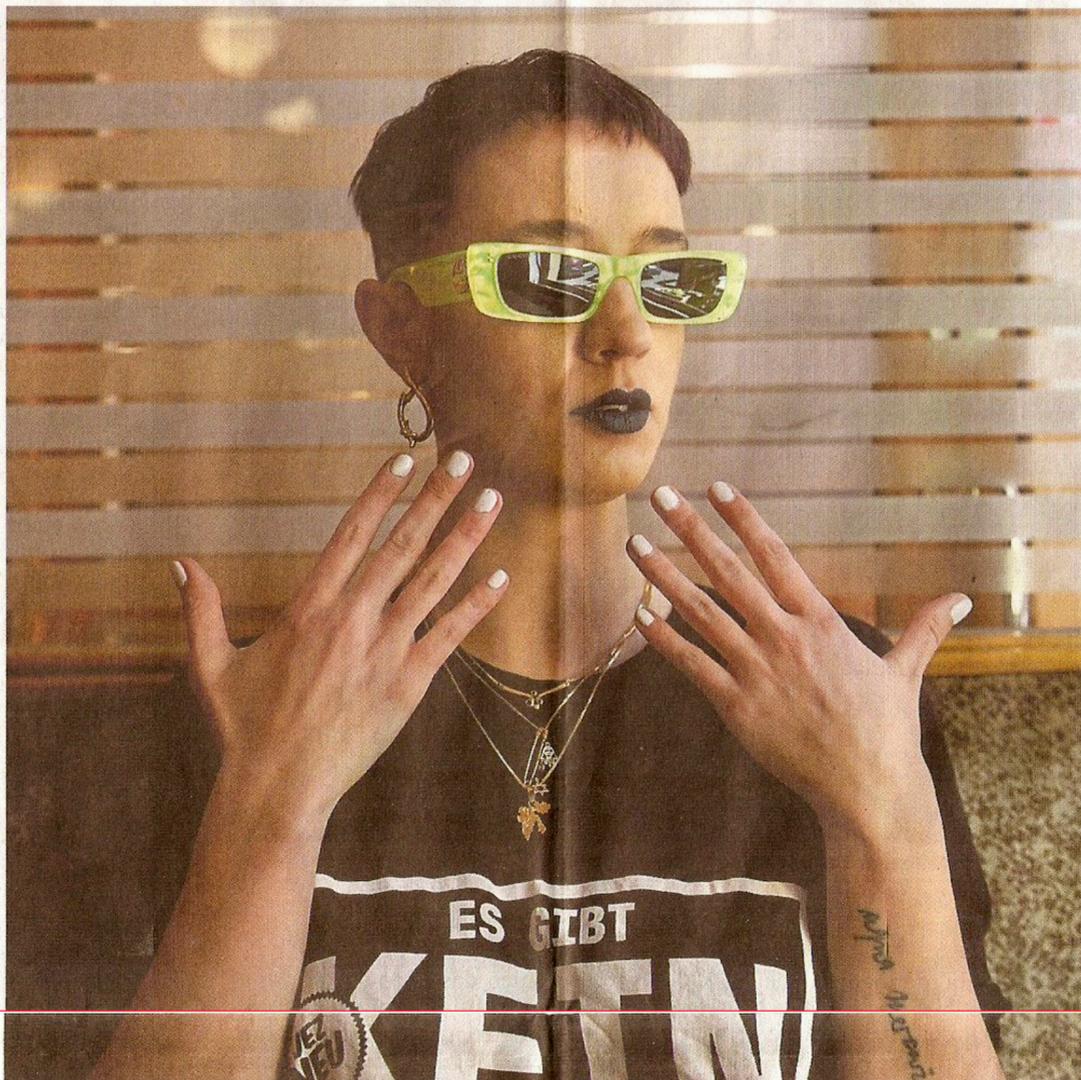
Nein, das ist ganz schlimm, das sieht man ja auch bei den Millennials (Anm.: die Generation, die im Zeitraum von den frühen 1980er- bis zu den späten 1990er-Jahren geboren wurde).

Zu den Millennials zählen Sie ja auch.

Gerade noch. Ich kenne Millennials, die sind ein bisschen jünger als ich, und die sind so fragil, weil ihnen immer nur gesagt wurde, wie super sie sind. Die brauchen immer Bestärkung von außen. Das gab es bei mir überhaupt nicht.

Lob ist also kontraproduktiv?

Man muss sich schon fragen, wann man lobt. Man muss realistisch bleiben, wenn man sein Kind immer nur lobt, enthält man ihm ja die Realität vor. Es ist eben nicht alles leiwand und damit muss man umgehen können. Sonst werden diese Leute totale Narzissten und fragen sich, warum ihnen nicht überall der rote Teppich ausgerollt wird, obwohl sie noch gar nichts



Die Installationskünstlerin Verena Dengler will Männer vor ihren eigenen Machtansprüchen schützen. // Clemens Fabry

### STECKBRIEF

**Verena Dengler** ist 1981 in Wien geboren.

Die Künstlerin besuchte die Wiener Kunstschule und studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien und an der Slade School of Fine Art in London.

Ihre Werke reichen von Zeichnungen, Malereien, Skulpturen bis zu Installationen.

Dengler hat auch schon zahlreiche kunsttheoretische Texte geschrieben.

**2017** zeigte sie in einer Einzelausstellung in der Kunsthalle Bern ihre Skulpturen und Kompositionen.

**2018** gewann sie den Strabag-Artaward.

**Im Juni 2020** wird sie ihre Kunstwerke in einer Einzelausstellung in der Wiener Secession zeigen.

geleistet haben. Am Anfang muss man einmal hart arbeiten.

Sie sind robust, denn wenn man nie Anspruch erhält, kann einen das auch knicken. Ich habe aber auch ein bisschen Psychoanalyse gemacht.

Warum?

Weil ich so Depressionen hatte, da war ich Mitte 20. Das war schon sehr gut für mich und auch für meine Kunst, denn dabei kommt man auf sehr viel drauf. Nach einiger Zeit hat mir aber diese klassische Psychoanalyse nicht mehr getaugt. Und dann habe ich eine psychoanalytische Therapie gemacht.

Eine Psychoanalyse ist auch extrem zeitaufwendig.

Viermal die Woche, und sie war auch sehr teuer – trotz Sozialtarifs. Und die Analyse ist sehr patriarchal geprägt.

Das Ihnen, da Sie doch für die Abschaffung des Patriarchats sind. Wie war eigentlich Ihr Vater?

Er war Beamter in der Postsparkasse, er stammt – wie auch meine Mutter – aus der Arbeiterklasse und hat sich in kleinbürgerliche Verhältnisse hochgearbeitet. Er war ruhig und sehr organisiert.

Und Ihre Mutter?

Die ist ein starker Mensch mit vielen Begabungen. Sie hat Köchin gelernt, kann sehr gut nähen. Sie hat mir all meine Sachen geschneidert. Aber ihre Arbeit wurde nicht wertgeschätzt.

Hat Sie das zur Feministin werden lassen?

Ich glaube schon. Es hat mich immer gestört und wütend gemacht, dass die unsichtbare weibliche Arbeit nicht einmal bemerkt wird. Ich habe auch gesehen, was die mangelnde Wertschätzung mit meiner Mutter gemacht hat. Sie war so froh, als wir älter waren und

sie wieder arbeiten gehen konnte. Meine Mutter ist 1950 geboren, das war eine Zeit, in der Frauen ohne Zustimmung des Mannes nicht einmal arbeiten gehen durften.

Das hat sich erst 1975 mit der Familienrechtsreform geändert.

Aber derzeit bemerke ich so einen Backlash.

Inwiefern?

Also nicht in meinem Umfeld, sondern unter diesen Identitären, diesen jungen Neurechten mit merkwürdigen Rollenbildern. Da bekomme ich das mit. Auch diese Debatte darüber, dass Feminismus die Erotik ruiniert.

Wer sagt das?

Es gibt da so ein paar Exemplare unter den Philosophen, die das behaupten. Robert Pfaller oder Slavoj Žižek beispielsweise. Da gibt es solche Aussagen, dass #MeToo, die Gender-Bewegung und Feminismus die Sexualität killen.

Und killt der Feminismus die Sexualität?

Das glaube ich nicht. Da muss man ja schon sehr unsicher sein, wenn man glaubt, es brauche diese Hierarchien, damit Erotik aufkommt. Frauen werden halt oft dafür gestraft, dass sie stark und unabhängig sind. Dabei sind jetzt, da die Frauen stärker werden, einfach die Männer gefragt, ihr Rollenbild zu überdenken und sich nicht nur schmollend auf alte Standpunkte zurückzuziehen. Das ist Neuland für alle.

Wenn es statt eines Patriarchats ein Matriarchat gäbe, wäre alles besser?

Ich glaube schon, weil das Matriarchat anders organisiert wäre und nicht das Gegenteil vom Patriarchat ist. Da geht es nicht um die Unterdrückung von Männern, sondern darum, Männer vor den Auswüchsen ihrer Machtansprü-

### Frau Dengler, darf man Sie auch fragen...

#### 1 ... ob Sie irgendwann selbst Kinder haben wollen?

Eines wird sich schon ausgehen. Jetzt bin ich 37 Jahre alt, das geht schon noch. Vielleicht lasse ich Eizellen einfrieren, aber das ist relativ teuer, glaube ich.

#### 2 ... ob Ihre Eltern mit Ihnen gut zurechtgekommen sind?

Glaube ich nicht, aber es blieb ihnen nichts anderes übrig. Ich habe immer meinen eigenen Kopf gehabt. Ursprünglich wollte ich Bühnenbildnerin werden. Und davon wollten sie mich auch nicht abhalten. Aber ich hätte mich auch von niemandem abhalten lassen.

#### 3 ... welcher Künstler Sie besonders inspiriert hat?

Christoph Schlingensiefel war immer ein Held für mich. Er hat gezeigt, wie man politische Kunst mit Strahlkraft, gesellschaftsrelevant und eben auch anarchisch machen kann. Das fand ich sehr klug.

che zu schützen. Es gibt da eine Studie, die belegt, dass Macht das Gehirn schädigt.

Aha? Welche Studie ist das?

Eine amerikanische, ich schicke Sie Ihnen. (Anm.: Dengler bezieht sich auf den Artikel „Power Causes Brain Damage“ von Jerry Useem in „The Atlantic“.) Sie besagt, dass sich Macht physisch auf das Gehirn auswirkt. Da wird etwas kaputt, wenn man zu lang zu viel Macht hat.

Das gilt für Männer und für Frauen?

Ja, das ist geschlechtsunabhängig. Nur sind halt viel mehr Männer in Machtpositionen.

Wie nehmen Sie die Machtverhältnisse in der Kunstwelt wahr?

Vor allem bei älteren Künstlern beobachte ich oft, dass sie eine Frau zu Hause haben, die ihnen alles macht. Die managt, macht die Steuererklärung und hält ihm sonst den Rücken frei. Das haben wir Künstlerinnen nicht. Ich würde auch nicht irgendeinen Typen haben wollen, der mir alles macht, weil es dann zu privaten Abhängigkeiten kommt. Aber wenn es immer heißt, Frauen sollen doch mehr ausstellen, muss man das mitbedenken. Ich finde, die Galerien und Institutionen müssten hier mehr Aufgaben übernehmen.

Wer hilft Ihnen?

Ich mache schon sehr viel selbst. Mein Vorteil ist, dass ich sehr viel Organisatorisches von meinem Vater gelernt habe. Aber ich kenne viele Künstler, die so klassisch autistisch sind und nicht wissen, wie sie sich in dieser Welt zurechtfinden sollen. Auch ich dachte mir zuerst: „He, ich bin Künstlerin, ich brauche jetzt keine Formulare mehr auszufüllen.“ – Mittlerweile habe ich schon viele Förderanträge ausgefüllt. //